

irgendwo mit einem Jungen, der sich die Schläfenlocken schnitt, einem Jungen, der zu seiner eigenen Hochzeit eine lange Hose trug statt der würdevollen dreiviertellangen Hose und schwarze Socken statt weißer Kniestrümpfe. Sein billiger Schtrajml – gefärbte Eichkätzchenschwänze wahrscheinlich! – saß ihm auf dem Hinterkopf, als wollte er ihn nie wieder tragen, und tropfte vor Modernität. Alle im Kaboless-ponim-Saal hatten gesehen, wie dieses Spektakel auf ihr wunderschönes Kind zuging, und die Nase gerümpft. Suries Freundinnen hatten ihr verstohlen Blicke zugeworfen, um zu sehen, wie die ehemalige Königin ihres Kreises diese

proletenhafte Partie für ihre Tochter verkraftete. Zehn Minuten nach Beginn des Tanzens hatte sogar ihre beste Freundin etwas gemurmelt, das Surie nicht verstanden hatte, und war davongeschlichen. Egal. Sie kannte den wahren Grund.

Als das Gesicht der Braut wie üblich feierlich verschleiert wurde, grinste der Junge ihre Tochter ohne jeglichen Anstand an. Nach der Chupe hatte er die Hand seiner Frau nicht schüchtern gehalten, er hatte sie vergnügt schmunzelnd an sich gerissen. Das Gesicht ihrer Tochter war puterrot angelaufen, Suries ebenfalls. Und die Gesichter ihrer Freundinnen. Wer wusste, was in ihrem Hotelzimmer vor

sich ging? Sie wollte die Augen schließen und sie lange, lange Zeit nicht mehr öffnen.

Yidel tätschelte den Ärmel ihres perlenbesetzten schwarzen Gewands. »Unsere Tochter ist zweiundzwanzig«, sagte er. »Sie war fast schon eine alte Jungfer. Wir sollten dankbar sein. Und es sind nette Leute. Wirklich. Der Junge hat einen guten Job und verkauft Elektronik.«

»Du hast es gewusst?«

»Wir sind keine perfekte Familie mehr, Surie. Die Leute reden.«

»Was?«, fragte sie. Ihr war heiß, sie war durcheinander, ihr gepudertes Gesicht wurde zum zwanzigsten Mal in dieser Nacht rot. »Worüber reden sie?«

Aber natürlich wusste sie es. Hinter vorgehaltener Hand klatschte die Gemeinde über Lipa, ihr sechstes Kind, das vier Jahre zuvor gestorben war. Infolgedessen musste sich ihre kleine Perle, ihr siebtes Kind, mit einem Mann und einer neuen Familie weit unter ihrem Stand zufriedengeben oder riskieren, unverheiratet zu bleiben.

Früher an diesem schrecklichen Freitag nach der Hochzeit – würde sie sich die Terminwahl jemals verzeihen? – hatte ihr die Hebamme eine Handvoll Broschüren gegeben und gesagt: »Nehmen Sie jeden Morgen und jeden Abend die Vitamine. Sie brauchen Folsäure.«

»Was ist Folsäure?«, hatte sie gefragt und die Sätze der Hebamme im Kopf, der noch immer voll von der Hochzeit war, langsam ins Jiddische übersetzt.

»Was ist ein Neuralrohr?«

»Neuralrohrdefekt«, murmelte Surie auf Englisch, bevor sie ihre Tasche erneut öffnete und die Flasche auf den Asphalt stellte. Die Vitamine waren nicht koscher. Sie müsste sich Vitamine in einer Apotheke außerhalb der Gemeinde kaufen. Sie würden ihr Kopftuch anstarren, ihre Kleidung, über ihren Akzent kichern, aber zumindest würden sie keine Klatschgeschichten verbreiten.

Die Hebamme, Val, hatte Suries zehn Babys auf die Welt geholfen. Aber Val